

Der Stimmensammler

Radios und Plattenspieler: Der Raum von Cardiff & Millers «Opera for a Small Room» wartet auf seinen Bewohner.

Alain Claude Sulzer

Ein Raum ohne Mann. Schallplatten in Regalen und auf dem Boden gestapelt, hauptsächlich Aufnahmen von Sängerinnen und Sängern. Scheinbare Unordnung. Nackte Glühbirnen, die gelegentlich flackern. Ein Kristalllüster aus der Alten Welt. Jede Menge Radios, Plattenspieler und Lautsprecher, sogar ein professionelles Mikrophon. Hier geht es offenbar um Lautverstärkung. Ein Zug wird durch die Nacht donnern, nachdem es vollständig dunkel wurde. Wir sind in den USA, an einem unbekanntem Ort, eine Kleinstadt an einer Bahnlinie. Mittlerer Westen? Der Raum wartet auf seinen Bewohner. Wir warten auf ihn. Umgeben von solchen Apparaten leben Männer allein.

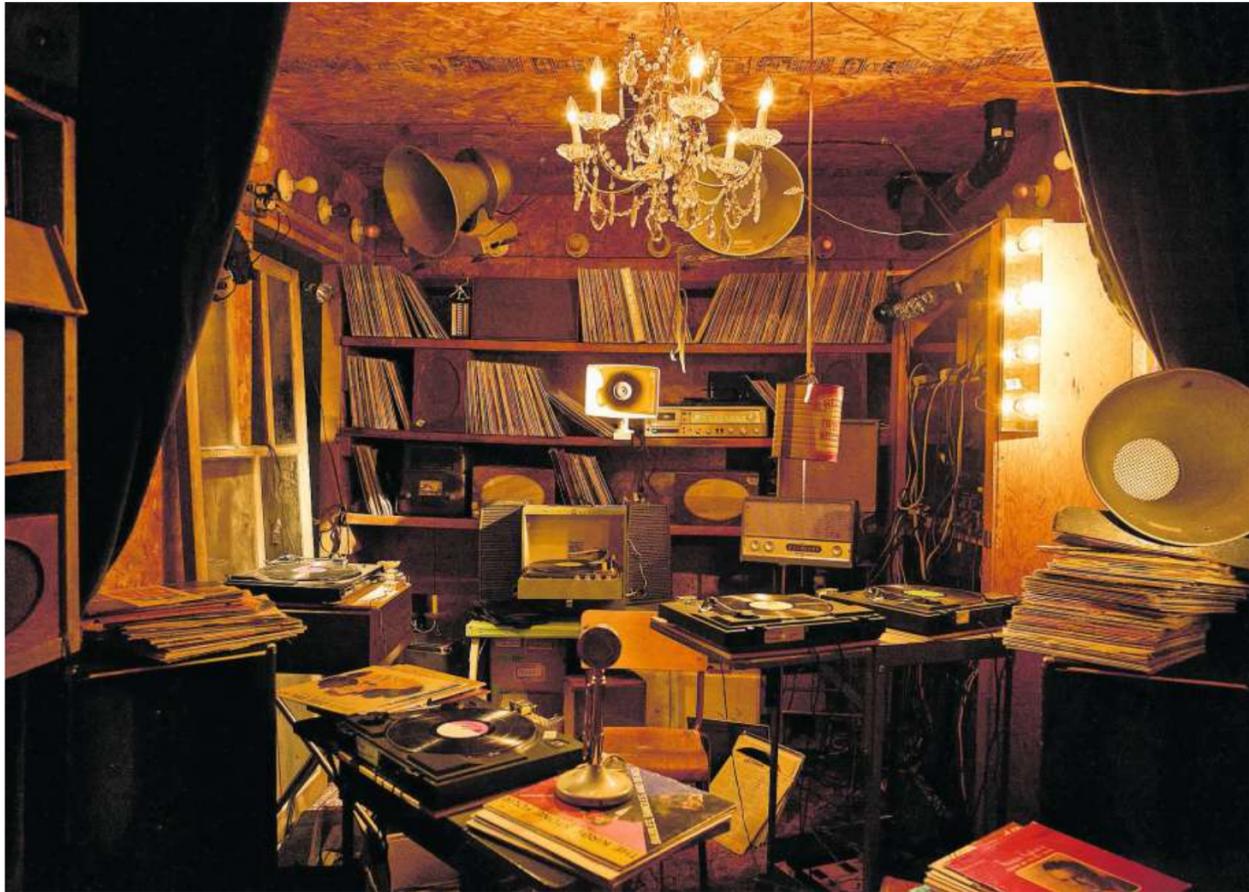
Wer wartet – egal auf was oder wen –, langweilt sich nicht. Warten ist nicht kontemplativ. Es ist kräftezehrend, auch wenn oft nichts dabei herauskommt. Warten geht an die Nieren, schlimmstenfalls spürt man es am ganzen Leib: Atemnot, Zittern, erhöhter Pulsschlag, Fahrigkeit, Erschöpfung, Erregung, alles liegt drin. Wer wartet, bleibt äusserlich ruhig, in seinem Inneren kann es brodeln. Dass er wartet, ist ihm nicht anzusehen. Der Wartende will nicht gestört werden. Stört man ihn dennoch, kann er grob werden. Er ist konzentriert und unberechenbar.

Die unendlich vielen Arten des Wartens

Er wartet auf einen notorisch unpünktlichen Menschen, mit dessen Erscheinen er rechnen kann, oder auf einen, der nie kommen wird. Er wartet auf ein Urteil, auf ein Ergebnis. Er wartete als Kind auf den Nikolaus, auf das Christkind oder den Osterhasen. Er wartet heute auf das Essen, morgen auf das Aufkeimen einer Pflanze und übermorgen, dass sie blühen und Früchte tragen möge; er wartet auf den dringend notwendigen Regen, auf das Heben des Vorhangs und den ersten Blick auf die Bühne, auf den ersten Ton aus dem Orchestergraben. Er wartete einst auf den ersten Kuss, den ersten Sex zu zweit.

Es gibt unendlich viele Arten des Wartens. Wer sie alle aufzählen versucht, muss wissen, dass er zu keinem Ende finden wird. Man wartet in kleinen Räumen auf das Ende eines Leidens und im schier unendlichen Raum, dass die Sonne an einem wolkenlosen Himmel aufgehen möge, während man auf einer Bergspitze steht; nur weg mit den Wolken!

Wer wartet, tut etwas, ohne etwas zu tun. Warten ist eine unsichtbare Tätigkeit, auch wenn man sie mit dem ganzen Körper empfindet. Aber der Körper kann den Wartenden vom Warten nicht erlösen. Zwar kann er nervös auf dem Bahnsteig auf und ab gehen, aber das hilft nichts. Der verspätete Zug lässt sich davon nicht beeindrucken.



Das Warten ist randvoll mit Stimmen angereichert.

Bild: Roland Schmid

Angespannte Unbeweglichkeit ist ein Merkmal des Wartens, obwohl man natürlich auch beim Gehen oder Fahren warten kann. Was man tun konnte, ist schon getan – das Examen ist abgelegt, die Liebesbotschaft verschickt, die Theaterkarte gekauft, der Berg besiegt. Es gilt zu warten. Selbst auf ein Wunder wartet man besser im Sitzen.

Es kann von Vorteil sein, die Zeit des Wartens zu überbrücken, insbesondere dann, wenn man dazu neigt, diesen Zustand ins Unabsehbare zu dehnen, was leicht geschehen kann, wenn man einsam ist. Man kann sich die Zeit des Wartens mit anderen Dingen vertreiben, Lektüre etwa tötet Zeit, doch die Gefahr, dass einen selbst fremde Geschichten zu den eigenen Sehnsüchten zurückführen, ist gross. Man erkennt sich wider Willen in Romangestalten wieder.

Bildwelten sind wirkungsvollere Zerstreuung: Spielfilme, Reisedokus oder Tiervideos haben das Zeug, einen über den gähnenden Abgrund des Wartens auf den Boden einer ande-

ren Realität zu führen und die eigene darüber vergessen zu lassen.

Stimmen für die Ewigkeit

Wenden wir den Blick erneut ins vollgestopfte Zimmer. Auch wenn kein Mensch zu sehen ist, spüren wir dessen Bewohner doch in seinen Besitztümern, in den Stimmen, die für die Ewigkeit aufgezeichnet wurden und nun dank unsichtbarer Helfer an unser Ohr dringen. Die Musik spielt für uns, und allmählich glauben wir, den Abwesenden in seinen Objekten zu erkennen.

Er frönt einer Leidenschaft, die sich im Material, das hier angehäuft wurde, materialisiert hat. Das Material ist altertümlich – wer besitzt heutzutage noch ein Grammophon und Langspielplatten? –, die Passion dafür hingegen greifbar. Es sind Stimmen, die ihn erwarten. Sie warten, bis die Nadel, die sich auf die Platte herabsenkt, sie zum Leben erweckt. Die Stimmen machen ihm das Warten erträglich.

Träumereien

Mit «Dream Machines» des kanadischen Künstlerduos Cardiff & Miller zeigt das Tinguely-Museum eine bemerkenswerte Ausstellung. Jede Installation steht autonom für sich, lädt ein zu Gedankenarbeit, beflügelt die Fantasie. In einer losen Serie werden vier Autoren sich in der bz mit jeweils einem der Werke auseinandersetzen. Der heutige dritte Text kommt von Alain Claude Sulzer. Die Ausstellung ist noch bis 24. September zu sehen. (map)

Bilder stehen dem unzugänglichen Mann, in dessen Haus wir schauen, nicht zur Verfügung. Er besitzt keinen Fernseher. In die Ferne schaut er anderswo. Sein Reich sind die flüchtigen Töne der besten Sänger der Welt, gepresst auf Vinyl, das die Harmonie des Ariengesangs für die Ewigkeit sichert. Duette mögen auch darunter sein. All das hütet und pflegt er als seinen kostbarsten Schatz. Das ist sein Reichtum, der die Stille füllt und das Warten erträglich macht. Er ist ganz Ohr. Könnten wir ihn fragen, worauf er wartet, würde er es uns wohl nicht verraten. Das Warten ist längst dem Hören gewichen.

Er wird des Wartens niemals müde

Ob er je ein Opernhaus betreten, je eine Oper vom ersten bis zum letzten Takt gehört hat? Er gibt sich mit Sängerporträts zufrieden. Er sammelt Stimmen, er braucht keine Geschichten; ihm genügen Momente. Stets ist er auf der Suche nach dem neuesten Grammophon mit der besten Wiedergabetechnik. Er hat sein ganzes Geld für neue Apparate ausgegeben, die ihm ins Haus tragen, was in Wahrheit in einer Welt entstand, die seiner völlig fremd ist: in Studios, Konzertsälen und Opernhäusern.

Er wird des Wartens niemals müde sein, denn es ist randvoll mit Stimmen angereichert. Er kennt sie, und er erkennt sie, obwohl er keine musikalische Bildung genossen hat. Stimmen sind wie Gesichter, jede hat ihren eigenen Ausdruck, ihre eigene Farbe, ihre Ecken, Kanten und Unzulänglichkeiten, ihre verborgenen und offensichtlichen Schönheiten. Einen Gigli kann man diesem Stimmenkenner nicht für einen Ca-

ruso, eine Tetrassini nicht für eine Melba vormachen. Er kennt die Rollen, die sie gesungen haben, er ist über ihre steilen Karrieren informiert; er liest, was auf den Plattenhüllen steht, er kennt die Arientexte.

Hin und wieder greift er blind in eine beliebige Plattenhülle und tastet sich zu einem seiner Plattenspieler, legt mit geschlossenen Augen die Platte auf den Plattenteller, bringt ihn zum Rotieren, greift nach dem Tonarm und setzt die Nadel auf. Ja, das ist die Tebaldi! Hier fragen Pavarotti! Bergonzi und Callas, Domingo und Caballé!

Er kennt die Stimmen besser als sich selbst. Er weiss genau, wann sie zu schluchzen beginnen, er kennt die Koloraturen und Triller, er hört den Unterschied zwischen Brust- und Kopfstimme, er hat Vorlieben und Abneigungen. Manche Abneigungen entwickelten sich im Lauf des Hörens zu Vorlieben und Vorlieben zu Abneigungen, so wie es einem bei Menschen ergehen kann, die man kennt und wieder verliert. Gewisse Platten hat er nur einmal gehört und dann für immer weggelegt, andere hört er täglich, bis sie anderen Sympathien weichen.

Nichts stört die Stille ausser dem Zug, der selbst die lauteste Musik übertönt, wenn er vorbeirattert. Die Zugformation ist wohl immer dieselbe. Es ist immer der gleiche endlos lange Zug von hier nach dort, von dort nach hier, beladen mit Waren, die für ihn ohne Bedeutung sind. Zum Glück fährt er vorbei.

Der Stimmensammler hat hinter der Tür gewartet, bis wir gehen. Wir haben gewartet, dass er kommt. Das Warten hat sich gelohnt, auch wenn er sich nicht gezeigt hat. Wir gehen, er bleibt.

Geistschreiber

Bersets Spende

Es war mein Mail der Woche: Das von Alain Berset, «dem Präsidenten der Schweizerischen Föderation, an 100 Schweizer Rentner und Ihr Name gehörte zu den Gewinnern, Herr Alain Berset hat beschlossen, dem glücklichen Rentner einen Betrag von 345 000 Euro zu schenken. Bitte senden Sie um Ihr Geld anzufordern Kopie des Reisepasses Adresse Vollständiger Name Mit freundlichen Grüßen, Karin Keller-Sutter Leiter des Eidgenössischen Finanzdepartements.»

Schön, dass mein Name auch mal ein Gewinner ist. Mit «Willi» ist im Alltag nicht viel Staat zu machen. Und für 345 000 Euro bin ich gerne ein Rentner. Ich stelle mir vor, wie Berset im Bundesratszimmer das Wort ergreift: «Geschäste Madame Finonsministerin Garin Gelläär Suttär, isch abe beschlossen zum Geld verschengen, vielleisch so sagen wir 345 000, an undert Schweizer Rännär.»

Karin Keller-Sutter, blickt ernst: «Gschätzte Bundesroot Berset, und wohäo nemidaaa?» «Isch abe diese Frage erwartet», lächelt Präsident Berset wissend, «nun, wir reschnen in Fronggen, also wir nehmen doch einfach Öro, Problem gelöst, isch frage Thomas Schordon von der Nasionalbongg, Öro er at ja suviel.»

KKS blickt ernst ins Kollegium. «Mir ischt das gleich», sagt Albert Rösti konzilient, «wir sötten imfall noch über zuwèè-nig Ströööö schprechen». Ignazio Cassis wirkt unerschlossen. Berset lächelt: «Wenn wir nehmen Öro, die EU wird es als Zeischen deiner Annäerung verstehen, dazu isch bewillige dir swonsisch frische Chefdiplomaten für die näggste Verheizperiode.» Cassis nickt und strahlt. Elisabeth Baume-Schneider nickt und strahlt auch, Guy Parmelin nickt ein und Viola Amherd sagt etwas, aber niemand versteht es.

Dass Keller-Sutter Berset gehorcht und das Mail geschrieben hat – ich hätt's nicht gedacht. Vielleicht, weil er ihr für den Versand der Gewinnbenachrichtigung seinen Mail-Account aus Uruguay zur Verfügung gestellt hat. Oder aus Freude, dass er nicht mehr antritt. Ich vermisse Bersets Grosszügigkeit jetzt schon. Nach seinem Abgang wird Keller-Sutter keine Mails mehr für ihn verschicken. Dann hat sie mehr Zeit für die Behandlung ihrer Legasthenie. Ihr Mail hat dermassen viele Fehler, fast hätte ich es für Spam gehalten.



Willi Näf